

MITTEILUNGEN

des Vereins für Geschichte
und Heimatkunde
Oberursel (Taunus) e. V.



www.ursella.org

Heft 2 • Dezember 1963

INHALT

	Seite
Geologische Streifzüge durch den Hoch- und Vordertaunus <i>von Dr. Helmut Petran</i>	63/9
Unser Vereinssiegel <i>von Hans Hoyer</i>	63/14
Aus der Geschichte der Spinnerei Hohemark <i>von Reinhard Michel</i>	
a) Aus den Aufzeichnungen der Berta Schaller (Fortsetzung von Heft 1)	63/15
Adressen unserer Mitglieder (Fortsetzung von Heft 1)	63/16
Mitgliederbewegung	63/16
Vorstand und Beirat unseres Vereins	63/16

Die „Mitteilungen“ erscheinen in zwangloser Folge kostenlos für alle Vereinsmitglieder ab 1963.
Herausgeber: Der Vorstand des „Vereins für Geschichte und Heimatkunde Oberursel (Taunus) e. V.“
Abschriften oder Auszüge nur mit Genehmigung der Schriftleitung, an die auch alle Anfragen und Zuschriften zu richten sind:

Hans Hoyer, Oberursel, Hans-Thoma-Straße 2a
Reinhard Michel, Oberursel, Hohemarkstraße 174

Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Berlebach, Oberursel, Verlag des Taunus-Anzeigers.

Geologische Streifzüge durch den Hoch- und Vordertaunus

von Dr. Helmut Petran

Vorbemerkung:

Diese Skizze von der Entstehungsgeschichte und der heutigen Gestalt des Hoch- und Vordertaunus im Raum Königstein — Rotes Kreuz — Großer Feldberg — Quarzitwerk Köppern — Bad Homburg — Königstein ist in nur leicht abgeänderter Form als Vortrag vor dem Verein für Geschichte und Heimatkunde am 6. Mai 1963 in Oberursel gehalten worden; ihm folgten etwa 120 Dias, die größtenteils für diesen Zweck in der Natur, im Senckenberg-Museum und aus Abbildungen der unten genannten Bücher aufgenommen worden waren. Eine Skizze kann weder den Anspruch erheben, vollständig zu sein noch wissenschaftlich Neues zu bringen; aber sie versucht, Typisches aufzuzeigen, Entwicklungslinien zu ziehen. Für den Kundigen ebenso wie für den interessierten Laien sei die benutzte Literatur genannt:

1. Aus der „Geologischen Karte von Preußen und benachbarten Ländern“ 1 : 25 000 folgende Blätter mit Erläuterungen: a) Frankfurt (Main)-West, b) Bad Homburg, c) Usingen, d) Oberreifenberg, e) Königstein (zu haben beim Landesamt für Bodenforschung in Wiesbaden)
2. W. Behrmann, *Der Hochaunus* (in Rhein-Mainische Landschaften, Ffm 1934; vergriffen)
3. A. Zundel, *Offizieller Führer durch den Taunus*, Ffm, 7. Auflage 1928; vergriffen
4. Josef Kaltenhäuser, *Taunusrandstädte im Frankfurter Raum*, Frankfurt am Main 1955
5. E. Wagner, *Erd- und Landschaftsgeschichte*
6. H. Cloos, *Gespräch mit der Erde*, 2. Auflage, München 1949 (auch als Fischer-Taschenbuch Nr. 289)
7. O. Maull, *Geomorphologie*, Leipzig und Wien 1938
8. Michels, *Der Ursprung der Mineralquellen des Taunus*, in: 56. Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, Heft 8, Frankfurt am Main 1926
9. J. Wagner, *Hessen*, Harms Landeskunde, Ffm 1961
10. K. Gebauer, *Die Erde und das Leben*, Braunschweig 1948
11. K. v. Bülow, *Geologie für Jedermann*, Stuttgart 1961, 33. bis 37. Tausend
12. Taunus-Quarzit-Werke, *Memorandum zum 60jährigen Bestehen*, Bad Homburg 1959

Für Anregungen und Hinweise danke ich den Herren Direktor Bähr, Oberingenieur Behringer, Studienrat Benkert, Oberbaurat a. D. Hoyer, Studienrat Dr. Kaltenhäuser und nicht zuletzt Lehrer Michel.

Unser Taunus gehört wie das ganze Rheinische Schiefergebirge zu den alten Gebirgen, die nicht vulkanischen Ursprungs sind. Auch der Altkönig ist also kein erloschener Vulkan, wie sein Profil noch heute manchen vermuten läßt. Während der großen tertiären Gebirgsbildungen sind jedoch in unserem Gebiet eine erhebliche Anzahl kleiner Vulkane an die Oberfläche durchgestoßen, auf denen im Mittelalter Ritterburgen erbaut wurden — davon jedoch später. Zunächst sei die Rede von einer großen Katastrophe bei der Entstehung des Vogelsberg-Vulkans im Tertiär, die auch das Rhein-Main-Gebiet getroffen hat, — gerade weil von ihr auf der heutigen geologischen Karte und draußen in der Landschaft nur noch an wenigen Stellen etwas zu erkennen ist.

Der Vogelsberg hat vor ca. 20 Millionen Jahren begonnen, große Lavamengen in seine engere und weitere Nachbarschaft bis in unsere Gegend zu schütten; nur mit dem Unterschied, daß damals noch keine Menschen gelebt haben, die uns davon einen spannenden Bericht hätten hinterlassen können. Erst die Geologen haben diese Katastrophen vor 60-70 Jahren zu entschlüsseln begonnen, auf Karten festgehalten und in einer knappen Erläuterung dieses Ereignis folgendermaßen umschrieben: (Erlheft Bad Homburg S. 31 u. Erlheft Frankfurt-West S. 30) „Die großen Basaltergüsse des Vogelsberges begannen sicher

schon zur Obermiozän-Zeit (20-25 Millionen Jahren). Aber erst gegen Ende des Untermiozän (vor 1-5 Millionen Jahren laut Wagner S. 673) wälzte sich — anscheinend von Randspalten des Vogelsberges ausgehend — eine viele Kilometer breite Eruptivdecke über unsere Gegend; sie erreichte keine allzu große Mächtigkeit (ca. 20 m). So konnte sie nachher, als die Erosion einsetzte, vielerorts völlig abgetragen werden und ist nur noch in Resten erhalten.

Ihre Hauptverbreitung haben diese Eruptiva in der Nähe von Hanau (bei Steinheim und Dietesheim). Ob diese Basalt-(Trapp)-Decke außerdem von Spalten des Untergrundes der näheren Umgebung gespeist wurde, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Wegen seines relativ hohen SiO_2 -Gehaltes von etwa 50 Prozent (normaler Basalt 45 Prozent) bezeichnen wir diese Basalte als *Trapp*.

Während er bei Hanau in mächtigen, ziemlich regelmäßigen, sehr dicken Säulen auftritt, sind die auf unserem Blatt Bad Homburg vertretenen grobkugelig, unregelmäßig, dabei von dunkelgrauer Farbe (frisch), grau bis grünlichbraun (verwittert). In den Brüchen östlich Bommersheim ist er porös.

(Für mineralogisch Interessierte: Als Bestandteile findet man unter dem Mikroskop im Trapp: verzwillingte Plagioklase als primäre Ausscheidungen, in deren Zwischenräume hineingewachsen: Augit, Glas und Titaneisen.)

Alle Trapp-Steinbrüche in unserem Gebiet kamen wegen ihrer Kleinheit zum Erliegen (früher zur Straßenbeschotterung genutzt); heute bilden sie lediglich Hindernisse im Bauland bei Erdarbeiten, z. B. in Eschersheim und Bockenheim. . . .

So ist also von den vulkanischen Massen des Vogelsberg-Vulkans in unserer Gegend nicht mehr viel zu sehen; wir werden jedoch später, wenn wir auf die Homburger Sprudel zu sprechen kommen, von anderen, für uns erfreulicheren Nachwirkungen dieses einst größten europäischen Vulkans zu berichten haben.

Bevor wir uns aber mit weiteren Einzelheiten unseres Heimatgebietes befassen, sei auf einige geologische und morphologische Grundtatsachen und Gesetzmäßigkeiten hingewiesen, die uns das Verständnis der verwirrend buntscheckigen geologischen Karte und der oft noch rätselhafteren Naturlandschaft erleichtern sollen.

1. Die Gesteine, aus denen sich die feste Erdrinde aufbaut, zerfallen in zwei Hauptklassen: die Sediment- und Eruptivgesteine. Während letztere aus glutflüssigen Magmen und Laven durch Erstarrung hervorgegangen sind, stellen die Sedimentgesteine in der Hauptsache Ablagerungen aus dem Wasser (mechanische und chemische) oder aus der Luft (äolische) dar.

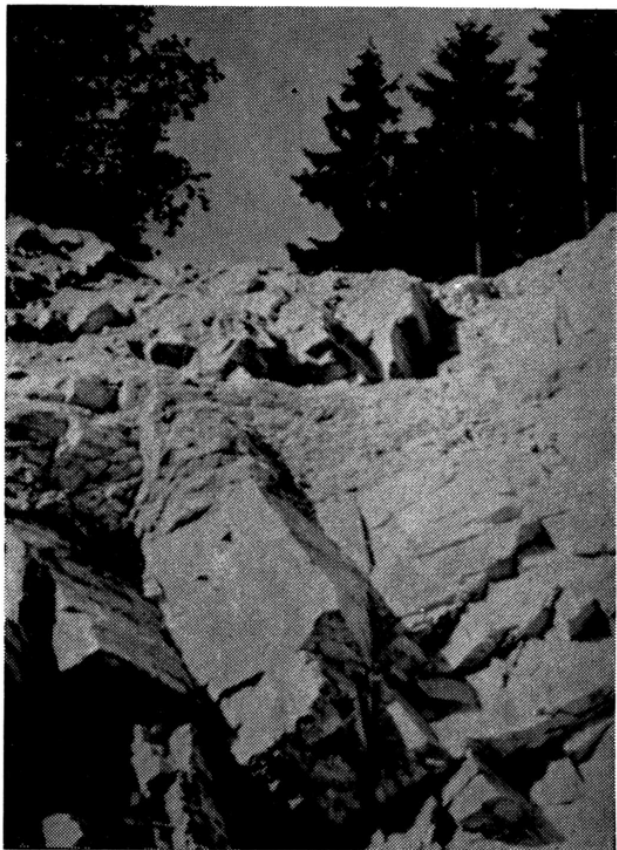
2. Die Sedimentgesteine sind im Gegensatz zu den Eruptivgesteinen geschichtet und enthalten Versteinerungen; erst die letzteren erlauben uns, die Gesteine zeitlich einzuordnen in Gruppen und Formationen — sowie weitere Unterabteilungen.

3. Jedes Gebirge aus Sedimentgesteinen ist zunächst eine Erdmulde (Geosynklinale) gewesen — oft von Meer bedeckt; die abtragenden Kräfte auf unserer Erde — Wasser, Wind und oft Eis — haben im Laufe von Jahrmillionen Sand und Kies, Ton, Korallen- und Muschelkalk oft kilometerstark hineingetragen.

Der bekannte Geologe Hans Cloos (Gespräch S. 231) weist in diesem Zusammenhang seine Leser darauf hin, daß es sich dabei stets um Ablagerungen aus Flachseen und Lagunen handelt — und nicht um solche aus der Tiefsee. Also muß der Meeresboden im Zeitmaß seiner Aufschüttung abgesunken sein — ein wahrhaft übermenschliches Beispiel der Synchronisation, des Hand-in-Hand-Arbeitens!

4. Durch innenbürtige Kräfte werden bisher flach lagernde Schichten hochgefaltet, wobei auch vulkanische Kräfte und Massen beteiligt sind. Ist dieses Gebirge noch ein- oder gar mehrmals erneut Kräften aus dem Erdinnern preisgegeben, dann zerbricht es in ein Schollengebirge, in welchem dann oft das unterste zu oberst, die ältesten Schichten oben und die jüngeren darunter liegen können.

5. Die abtragenden Kräfte — Wasser, Eis und Wind — vermögen im Laufe von 50 bis 60 Mill. Jahren jedes noch so



*Bommersheimer Quarzitbruch am Kaiserin-Friedrich-Weg
Bild: Reinhard Michel*

hohe Gebirge auf unserer Erde einzuebnen, wenn nicht zwischendurch Kräfte von Innen einwirken. Es entstehen „Fastebenen“ oder „Rumpfflächen“!

6. Aus dem Vorhergesagten ergibt sich zwangsläufig, daß die Verteilung von Land und Wasser, von Berg und Tal, daß der Lauf der Flüsse und Ströme, ja, daß die Lage von Nord- und Südpol im Lauf der mindestens 3 Milliarden Jahre Erdgeschichte häufig gewechselt haben; selbst Gestalt und Zahl unserer sechs Kontinente sind nicht konstant, so daß man sich unwillkürlich an Heraklits Wort „Alles fließt“ erinnert, aber — so fügte er schon vor 2600 Jahren hinzu: in diesem Fließen waltet der Logos als Gesetz, das nur wenige erkennen!

Was sollte man von der Entstehungsgeschichte unseres Taunus wissen? Vor mindestens 300 Millionen Jahren, also während des Devons, hat sich der Hauptgebirgsbildner, der Taunus-Quarzit, als weißer Küstensand am Rande des Meeres abgesetzt. Mit dem Beginn der Karbonzeit, also vor rd. 250 Millionen Jahren, setzt die variskische Faltungsperiode ein, in der aus dem Devon-Meer neben vielen anderen deutschen Gebirgsschwellen auch die Hunsrück-Taunus-Oberharz-Schwelle gehoben wird. Die bisher flach lagernden Lockerschichten wurden nicht nur gefaltet, sondern überkippten vielfach, wurden gepreßt und durch kieselensäurehaltiges Bodenwasser verkittet; auf diese Weise ist der „Felsquarzit“ entstanden, der

als „Härtlingszug“ aus der weithin verwitterten Gebirgsdecke herausragt; nicht ohne Grund hat sich also am Bahnhof Lohmühle nahe der Saalburg das größte Quarzitwerk Europas entwickelt.

Doch wir sind der Entwicklung unseres heimatlichen Gebirges voraus geeilt! Nach den bewegten Zeiten der Gebirgsbildung während des Karbons folgen etwa 220 Millionen Jahre der Ruhe für den Taunus und das ganze Rheinische Schiefergebirge, so daß die abtragenden Kräfte das ursprüngliche Hochgebirge in Rumpfflächen und Fastebenen verwandeln, nur noch gegliedert durch träge dahinfließende Flüsse; tektonische Kräfte aus der Tiefe haben das ganze Mesozoikum über (also Trias, Jura und Kreide) unser Gebiet unberührt gelassen.

Als mit dem Beginn der geologischen Neuzeit im Tertiär vor rd. 60 Millionen Jahren gewaltige Schubkräfte von Süden — also von Afrika her — die Alpen auffalteten (übrigens nicht nur diese, sondern den ganzen eurasischen Gürtel vom Atlas-Gebirge bis zum Himalaja und den Sunda-Inseln), — da blieb dieser weltweite Vorgang nicht ohne Folgen für die früher gefalteten und inzwischen wieder eingeebneten Gebirge: Unser Rheinisches Schiefergebirge zerbrach wie eine starre Eiskecke in vielerlei Schollen und Gräben, Horste und Senkungsfelder, von Bruchstufen und Verwerfungen kreuz und quer durchzogen. An vielen Stellen ist außerdem Magma aus der Tiefe gedrungen — wir erwähnten anfangs die Basaltwalze des Vogelsberges. Seine heutige Gestalt hat unser Taunus während dieser letzten 60 Millionen Jahre erhalten. Mit dem Einsetzen der Eiszeit vor rd. 600 000 Jahren (andere datieren: vor 1 Millionen Jahren) kehrt in unserem Gebiet zwar nicht das Eis, aber die Ruhe wieder ein: Flüsse und Bäche lagern große Schotterfelder an den Gebirgsrändern ab und decken die alten anstehenden Gesteine zu; ein Stück weiter weg vom Gebirge setzt der Wind den fruchtbaren Lößstaub ab, der für unsere Gegend die besten Ackerböden liefert.

Sehen wir uns also unsere hiesigen Gesteine und Böden etwas genauer an. Das ist nicht ganz einfach, weil wir ein sogenanntes altes Gebirge vor uns haben.

Den Hochtaunus bauen Schichten des „Unterdevon“, also bunte Schiefer der Gedinne-Stufe auf, d. s. rotviolette und grünlänzende Tonschiefer bis Phyllite mit eingelagerten Quarzbänken; dazu kommen rötlich und gelbgraue Glimmersandsteine in den Hermeskeilschichten. Beide zusammen bilden die Basis des mehrere hundert Meter mächtigen Taunusquarzites. Er ist der Hauptgipfelbildner, in frischem Zustand weiß bis weißgrau, gehört er zu den widerständigsten Gesteinen überhaupt. In der Tabelle der Gesteinswertigkeiten (Maull, S. 46/47) hat er eine Druckfestigkeit von 1800–3200 kg/cm², wird also nur von Basalt übertroffen, während beispielsweise diejenige von Granit „nur“ 1500 kg/cm² und die von Tonschiefer bis 500 kg/cm² betragen; auch an Wetter- und Schlagfestigkeit sowie Schleifhärte überragt der Quarzit alle seine Nachbargesteine im Taunus. Auf das köpferne Quarzitwerk werden wir am Schluß noch zu sprechen kommen. — Für die Anwohner noch wesentlicher, ja geradezu lebenswichtig ist noch eine andere Eigenschaft des Quarzits: er ist — ebenso wie der ältere Hermeskeilsandstein — infolge seiner starken Zerklüftung ein guter Wasserträger; auch davon später etwas ausführlicher.

Den Vordertaunus haben im Gegensatz zum Hochtaunus noch ältere Schichten aufgebaut, deren Alter aus Mangel an Leitfossilien noch nicht eindeutig festgelegt werden konnte. Es handelt sich durchweg um metamorphe Gesteinskomplexe, d. h. in vordevonische Sedimente sind alte, lokale vulkanische Gesteine eingelagert; man nennt sie „ältere Taunusgesteine“ oder Serezitgesteine.

Die Sedimente bestehen vor allem aus dünnsschiefrigen Phylliten, bei den Eruptiva unterscheidet man die weicheren Serezitgneise von den härteren Grünschiefern und Felskeratophyren.

Wo treffen wir auf wen?

Die Rittersleute des Mittelalters haben ohne geologische Kenntnisse die Grünschieferfelsen als strategisch günstige Felsbuckel erkannt und mit ihren Burgen gekrönt. Und so liegen die Burgen von Königstein, Falkenstein und Homburg auf solchen Grünschieferfelsen, während Burg Kronberg auf einem Sereizitgneisrücken — also dem etwas weicheren Eruptivgestein — ruht. Oberursel, — das sei hier gleich mit eingeflochten, — ist ja nicht ritterlichen, sondern mönchischen Ursprungs und liegt auf den diluvialen Schottern des Heidetränk-Urselbachs, d. h. auf viel jüngeren, nicht vulkanischen Gesteinen.

Wie wir bereits gehört haben, fehlen in unserem Gebiet alle Gesteine aus dem Mesozoikum (z. B. Buntsandstein, Muschelkalk) wovon wir, lebten wir in der Schwäbischen Alb, in Würzburg oder im Spessart, viel zu berichten hätten. Auch aus dem Tertiär ist relativ wenig an der Oberfläche geblieben, weil diese Schichten ihrerseits von diluvialen Schottern bedeckt und z. T. noch einmal von Löß verhüllt worden sind.

Für den Menschen sind diese Böden von sehr verschiedener Güte: Unter den vordevonischen Gesteinen sind nur die Phyllite und Sereizitgneise für den Bauern und Gärtner von Nutzen; an der Oberfläche treten sie als lehmige Böden auf. Da sie kalkfrei und phosphorarm sind, aber relativ hohen Kaligehalt besitzen, sind sie für den Obstbau hervorragend geeignet, wie die Obstkulturen von Kronberg, Mammolshain und Neuenhain zeigen. Die Mirabellen-, Kirsch- und Apfelbäume stehen jedoch bereits auf geringerwertigen, sandigen und kiesigen Böden des Tertiärs. Wenig ertragreich sind die schon erwähnten Diluvialschotter der Taunusbäche, wenn sie nicht durch Lößbeimengungen verbessert wurden; letzteres ist jedenfalls nicht in den Böden beiderseits der Altkönigstraße bis hinauf zur Emminghaushütte gegeben. — Wo hingegen beste Böden in unserem Raum liegen, braucht hier kaum ge-



Grubenschacht der Gnade Gottes bei Bommersheim; die Grube ist stillgelegt und der Schacht aufgefüllt.

Bild: Dr. Petran



Am stillgelegten Trapp-Steinbruch bei Bommersheim

Bild: Dr. Petran

sagt zu werden: es sind die Löß- und Lößlehm-Ackerböden südlich der Linie Bad Soden — Niederhöchstadt — Oberursel — Oberstedten — Gonzenheim und dem Stadtrand von Ffm. — in jüngster Zeit durch große Wohnsiedlungen in Steinbach und Niederursel leider sehr verkleinert!

Als Nächstes wollen wir der Frage nachgehen: wie hat man sich die heutige Gestalt des Hoch- und Vordertaunus zu erklären?

Die Kammlandschaft des Taunus streicht nach Nordosten, also parallel zur Hauptverwerfung, die den Oberrheingraben im Norden abschließt und zur Senke der Wetterau weiterleitet. Während die Durchschnittshöhe bei 5-600 m liegt, steigt sie im Hochtannus um 200 m und zwar nicht nur in dem Doppelkamm des Gr. Feldbergs und Altkönigs, sondern auch im Einzugsgebiet der Weil bis über Alt- und Neuweilnau hinaus. Diese sog. Feldberg-Pferdskopf-Scholle wird im Westen sehr deutlich durch die große Emsbach-Querstörung begrenzt, im Osten weniger scharf durch die Linie Lindenberg — Rebhühnerberg. — Am Saalburg-Sattel beobachten wir eine eigenartige Zerstückelung: ein Quarzitzug winkelt nach Osten ab, während der Hauptkamm dann weiter bis zum Johannesberg bei Bad Nauheim läuft.

Der Südrand des Gebirges trägt zwar in der Wissenschaft den Namen „Vorstufe“, aber die Geologen wissen sehr wohl, daß es sich dabei nicht um ein einheitlich aufgebautes Gebilde handelt. Entlang der erwähnten Querverwerfung sind während des Tertiärs Tiefschollen (Hornauer und Homburger Bucht) eingebrochen, Hochschollen dazwischen stehen geblieben oder sogar gehoben worden. Jeder würde heute noch mehr davon sehen, wären nicht die tiefer gelegenen Gebiete mit diluvialen Schutt bereits wieder aufgefüllt worden.

Eine weitere Gliederung der Landschaft ist durch Flüsse und Bäche erfolgt. Merkwürdigerweise haben sie sich dabei längst nicht immer den bequemsten Weg gesucht:

Unser Heidetränkbach hat den vorderen Quarzitzug zwischen Altenhöfe (575 m) und Goldgrube (492 m) in einer Sohlenhöhe von ca. 350 m durchbrochen — mehr noch: er hat die weichen Tonschiefer zwischen Altkönig und Feldberg ausgeräumt und vor dem Gebirgskamm wieder aufgeschüttet. — Der Erlenbach entspringt jenseits des Hauptkamms am Fuß des Sandplacken und durchbricht den ganzen hinteren Querzug zwischen Gaulskopf (448 m) und Grauem Berg (454 m) mit einer Sohlenhöhe von 280 m im sog. Köpperner Tal — Entsprechendes hat nur der Rhein auf der Strecke Bingen — Aßmannshausen fertig gebracht. — Eigenartig ist auch, daß der Fischbach nicht in den Liederbach mündet und damit der Hornauer Bucht folgt, sondern gleichsam auf die Hochscholle der „Vorstufe“ (sog. Lorsbachscholle) springt, dabei einen 140 m hohen Steilwall durchbricht und in den Schwarzbach fließt.

Wie kann man sich diese merkwürdigen Widersprüche in der Natur erklären? Eine gemeinsame Deutung dieser Talbildungen ist nicht möglich; sie sind vielmehr im einzelnen sehr verwickelt, so daß noch heute die Hypothesen der beiden Geomorphologen Maull und Panzer zum Problem des Fischbachlaufes nebeneinander bestehen.

Etwas vereinfachend läßt sich jedoch zu den drei genannten Beispielen folgendes sagen: Der Erlenbach fließt in einem alten Tal, das bereits vor der Hauptschollenbewegung im Tertiär an einer Schwäche- und Verwerfungszone des Taunuskammes angelegt war. Als dann die Rumpffläche in Hoch- und Tiefschollen zerbrach, vermochte sich der Bach im gleichen Rhythmus einzuschneiden und damit in seinem alten Lauf zu behaupten. — Ähnliches gilt wohl auch für den Heidetränk-Urselbach, beim Fischbach kann hingegen eine Anzapfung in seinem Oberlauf stattgefunden haben.

So interessant dieser morphologische Exkurs über Talbildungen für den Wissenschaftler sein mag — die Anwohner des Vordertaunus, vielmehr noch die Bürgermeister der Taunusgemeinden bewegt die für sie lebenswichtige Frage:

Wo und wie bekommen wir genug Wasser für unsere ständig wachsenden Gemeinden?

Bester Kenner der hiesigen geologischen Verhältnisse ist Herr Prof. Dr. Michels, nicht nur bekannt als Hauptbearbeiter mehrerer geologischer Blätter 1:25 000 des Taunusgebietes, sondern auch seit Ende der 20er Jahre als Gutachter und Berater beim Bau von Wasserstollen.

Dieser Geologe weist (Erl. heft Hbg. S. 42) darauf hin, daß in unserem Gebiet der Taunusquarzit und die Hermeskeilschichten am meisten Wasser führen, weil sie während der Gebirgsbildung stark zerklüftet worden sind; ausgesprochen wasserarm sind die wenig zerklüfteten vordervonischen Schichten, d. h. bunte Schiefer und Phyllite aus dem Vordertaunus. Folgendes Zahlenbeispiel mag dies verdeutlichen:

Schutt und Phyllite liefern nur max 0,5 cbm/tgl pro Stollenmeter, Taunusquarzit hingegen 2 cbm, d. h. das Vierfache; beide Werte sind nicht absolut zu nehmen und gelten für eine Überlagerung bis zu 250 m. Das Taunusquarzit hat gegenüber den Phylliten bei hoher Überlagerung noch den großen Vorzug, vom jahreszeitlichen Niederschlag unabhängig gleichmäßig sein Wasser zu liefern. — Es ist deshalb nach Prof. Michels viel rentabler, im Hochtaunus einen ergiebigen Wasserstollen anzulegen und eine lange Rohrleitung in Kauf zu nehmen, als in den wasserarmen Schichten des Vordertaunus nahe dem Versorgungsort Stollen vorzutreiben. — Unsere Stadt bezieht bekanntlich auf dreierlei Weise das notwendige Trink- und Industrierwasser — abgesehen von dem nie versiegenden Brunnenquell am Spritzenhaus an der Bleiche:

- a) von der Schachanlage nebst Pumpwerk an der Hohe mark 1898, 1909/11;
- b) aus 2 Stollen im Hochtaunus (Hermannsborn 1931 und Kauteborn 1948);
- c) aus 4 Brunnenbohrungen am Tabaksmühlenweg (1955 ff) und 2 weiteren im Bommersheimer Feld (1963, lt. TA v. 2. 3. 1963)
- d) demnächst: von Schönberg gekauft Wasser.

Die Ergiebigkeit beträgt, d. h. sie schwankt zwischen:

1. Alte Schürfung	500	1200	cbm/tgl.
2. Pumpwerk	300	1400	cbm/tgl.
3. Hermannsborn — Stollen	800	2000	cbm/tgl.
4. Kauteborn — Schürfung	100	200	cbm/tgl.
5. Tabaksmühlenweg — Brunnen 1	860	860	cbm/tgl.
Brunnen 2-4	700	700	cbm/tgl.
6. Bommersheimer Feld	(5 cbm/tgl.) im Bau		
Gnade Gottes und Wallstraße			
7. Aus Schönberg (am Hühnerberg)	in Verhandlung		
	3260	6360	cbm/tgl.

Ein Fachmann könnte den ganzen Abend lang von der Wasserversorgung, dem Rohrnetz mit seinen Reparaturen und notwendigen Erweiterungen sprechen (hier muß diese Aufzählung genügen).

Doch wir haben ja in unserer Gegend nicht nur vorzügliches Trinkwasser aus den Bergen, sondern auch köstliches Mineralwasser aus tiefen Klüften; gemeint sind die Quellen in Bad Homburg und Kronthal. Erstere sind schon in vorgeschichtlicher Zeit bekannt, von den Römern werden sie bereits benutzt, im 8. Jh. tauchen sie in Urkunden auf und für Heilkuren sind sie seit 1774 berühmt. So interessant die Versenkung in das historische Detail auch sein mag, — heute Abend ist uns das verwehrt; denn wir wollen uns jetzt klar zu werden versuchen über das Weshalb und Wieso der Homburger Quellen.

Drei Faktoren haben auf fast wunderbare Weise zusammenwirken müssen, um gerade an dieser Stelle Mineralwasser an die Oberfläche zu fördern (lt. Michels S. 45):

1. Die *eigentlichen Mineralwässer* fließen auf einem SW — NO Spaltensystem, das in der Richtung Oberursel — Seulberg verläuft, das seinerseits wieder nur ein Teil des großen unterirdischen Mineralwasser-Vorkommens ist, das sich von Bad Nauheim bis Kiedrich (vielleicht sogar bis Aßmannshausen) erstreckt. Diese Zone ist identisch mit der Bruchzone am Süden des Taunus, *Senkrecht* dazu verläuft im Talgrunde des Kirdorfer Baches ein Spaltensystem von Gonzenheim zur Saalburg, also in SO — NW-Richtung. An diesen sich kreuzenden Spalten vermögen die unterirdischen Mineralwässer nach oben zu steigen!

2. Über die Herkunft des Mineralsalzes ist man noch verschiedener Meinung; am wahrscheinlichsten dürfte sein, daß die Homburger Quellen — ebenso wie die Nauheimer und andere Badeorte am Südrand des Taunus aus Zechsteinsalz-Lagern unter der Wetterau und dem Vogelsberg gespeist werden.

3. Außerdem aber steigt in jener Gegend aus einem ersterbenden Magmaherd (vgl. Gonzenheimer Basalt!) Kohlensäure auf, die in größerer Tiefe von dem Mineralwasser absorbiert wird. Beim Höhersteigen des Wassers wird CO₂ bei vermindertem Druck frei, hilft also mit beim Auftrieb der Quellen. Im Bad Homburger Bereich sind jedoch die Spalten im Gestein so eng — und z. T. durch Kaolin verschmiert, — daß das Mineralwasser nur in geringer Menge, abgekühlt (9,4° C, in Bad Nauheim 34,5°, in Wiesbaden bis 67°) und durch den Zutritt von Grundwasser verdünnt an die Oberfläche kommt. Thermalquellen gibt es deshalb in Bad Homburg und Kronthal nicht wie in Bad Nauheim und Wiesbaden! Die Möglichkeit bestünde, wenn eine Bohrung *zufällig* in größerer Tiefe eine breitere Kluft anfährt, die mehr Wasser bringt, als weiter oben zuströmen kann!

Trotzdem hat das Zusammenspiel der genannten Faktoren (sich *kreuzende Verwerfungen*, wobei die Hauptspalte Wasser mitführt, das mit *Salzen* aus der Wetterau gesättigt und schließlich mit CO₂ aus einem örtlichen Magmaherd angereichert) eine Fülle von ausgezeichneten Mineralquellen geliefert, von denen der Elisabethen-Brunnen Weltruf besitzt. Er ist *nicht* erbohrt worden wie die meisten anderen Brunnen, sondern 1911/12 auf vorbildliche Weise neu gefaßt worden; während bei ihm die vordevonischen Schiefer schon nach 5,5 m anstehen, mußten bei dem nur 300 m entfernten Viktoria-

Luise Brunnen nicht weniger als 250 m Tertiärschichten durchbohrt werden, ehe man auf die erschten vordervonischen Schichten stieß — zugleich ein Beweis für die Sprunghöhe dieser Verwerfung (Erl. Bad Hbg. S. 49).

Auf eine oft erörterte, naheliegende Frage sei an dieser Stelle kurz eingegangen: Wenn im Untergrund von Oberursel auch kostbares Mineralwasser ungenutzt dahinfließt, weshalb hat man es denn nicht längst erbohrt und unsere kleine Stadt zu einem Kur- und Badeort gemacht?



Steinbruch der Taunus-Quarzit-Werke bei Köppern
Bild: Dr. Petran

Geböhrt hat man wiederholt, nachdem Wüschelruten-gänger Mineralwasser von der Qualität des Homburger Elisabethen-Brunnens „nachgewiesen“ hatten, — leider ohne Erfolg! Der schon mehrfach genannte Prof. Michels warnt in diesem Zusammenhang nicht nur vor Wüschelruten, sondern auch vor Bohrungen an anderen Orten als denen, wo die Art der Verwerfungen dem Mineralwasser Wege an die Oberfläche geöffnet hat und es schon früher auf natürlichem Wege ausgetreten ist.

Wer einen der Prospekte durchblättert stellt fest, daß das benachbarte Homburger als „Bad der Entgiftung“ — nicht nur als Magen und Darm heilend wie früher — mit seinen 7 Kochsalzquellen (darunter der Elisabethen-Brunnen), dem schwefelhaltigen Louisen-Brunnen, dem vorbildlich eingerichteten Wilhelmsbad inmitten eines 44 Hektar großen Kur-parks nebst sogenannter Champagnerluft Ärzten und Patienten angepriesen wird.

Erheblich bescheidener geht es heute in Kronthal zu, das es trotz seiner Quellen nicht zu einem weltberühmten Bade gebracht hat. Jedoch haben die dort zutage tretenden Kochsalzsäuerlinge — ganz ähnlicher Art wie die von Nauheim, Homburg oder Wiesbaden und Aßmannshausen — vor 1914 als Tafelwasser Weltruf erlangt. Zwei Millionen Flaschen sind alljährlich versandt worden, bes. nach England. Die Weltkriege sowie der Siegeszug von Coca Cola u. ä. Getränken

haben dem Auslandsexport schwer zugesetzt, so daß man sich heute im wesentlichen auf die einheimische Nachfrage beschränkt. — Eigentlich könnten wir an dieser Stelle schließen, denn wir sind bei den heilenden Wassern angelangt, die seit alters dem Menschen bei der Wiedererlangung seines kostbarsten Gutes, seiner Gesundheit, helfen.

Aber unsere engere Heimat birgt noch mehr Bodenschätze, ich nenne jetzt nur das Braunkohlenvorkommen südlich von Bommersheim, den Lehm-Löß, auf dessen Grundlagen die Ziegeleien z. T. seit römischer Zeit arbeiten und vor allem den Hartquarzit an der Lochmühle, aus dem bereits die Römer ihre Kastele gebaut haben.

An dieser Stelle befindet sich heute das größte Quarzitwerk Europas; mit seiner Entwicklung während der letzten 60 Jahre wollen wir uns jetzt noch etwas beschäftigen, zumal uns seit 1959 eine sehr interessante und höchst originelle Festschrift vorliegt. Sie steht unter dem Motto:

„Steine geben Brot!“

Die Entstehung des Taunusquarzites ist vorhin schon kurz skizziert worden. Weiße Küstensande wurden vor über 320 Millionen Jahren etwa 60 Millionen Jahre lang im flachen Devon-Meer mehrere 100 m stark abgelagert und während der darauffolgenden Karbonzeit zu einem Hochgebirge aufgefaltet: das variskische Gebirge entstand und bildet noch heute den Untergrund unserer heutigen deutschen Mittelgebirge vom Rheinischen Schiefergebirge über Thüringer Wald, Harz, Erzgebirge bis hin zu den Sudeten.

Das Taunus-Quarzit-Werk liegt im „Steinernen Meer“ zwischen Köppern und Wehrheim an einer Stelle, wo der Quarzit besonders druckfest, kantenhaltig und kubisch brechend ist. Außerdem aber kann man hier von einer Grundsohle am Talhang in dem stark ansteigenden Gelände terrassenförmig fortschreitend abbauen.

Im Jahre 1899 wurde der erste Aufschluß angelegt, das gebrochene Gestein wanderte in einen Brecher (der noch heute steht), von da in eine Siebtrommel, die das Material in 4 Korngrößen aussiebte: Sandgrus, Split (10-30 mm), Schotter (30-60 mm) und größer; heute stellt man 8 Korngrößen her! — Verkauft wurde in erster Linie Eisenbahnschotter, der über den i. J. 1909 extra für die Taunus-Quarzit-Werke angelegten Bahnhof Lochmühle abtransportiert wurde; die Strecke Frankfurt — Weilburg war damals erst sechs Jahre alt und praktisch die Voraussetzung für die spätere Entwicklung.

Bis zum Einsatz von Preßluftbohrern und weiteren technischen Verbesserungen vom Jahre 1920 an blieb das Taunus-Quarzit-Werk ein kleiner Steinbruch wie viele andere auch. Wie mühselig und langsam die Arbeit im Bruch damals vor sich ging, zeigt folgende Beschreibung des Arbeitsganges:

Man arbeitete in Dreierkolonnen im Bruch, wobei ein Mann die Bohrstange hielt und umsetzte, während die beiden anderen diese mit Vorschlagshämmern in das Gestein trieben. Nach jeweils 10 cm Bohrlochtiefe war der Bohrmeißel bereits stumpf infolge der überaus großen Härte und Zähigkeit des Gesteins, so daß die ganze Bohrstange ausgewechselt und neu geschärft werden mußte. Ein bis zwei Meter aber mußte man wenigstens kommen, damit die Sprengung sich lohnte, und dazu brauchten diese drei Mann fast eine ganze Schicht. Nach der Sprengung wurden die Steine auf Brechermaulgröße geschlagen; oft mußten Holzgerüste errichtet werden, um von diesen aus höherliegende Gesteinspartien anbohren zu können. 1920, als der jetzige Direktor Bähr diesen Betrieb übernahm, bestand die Belegschaft aus einem Bruchmeister und 10-12 Mann, die tgl. 60-80 t, dh. rd. 20 000 t jährlich, fördern konnten.

Rentabel wurde der Betrieb erst, seitdem die Tagesförderung verdreifacht werden konnte; 1936 erreichte man sogar 1000 Tagentonnen. Dies war nur möglich durch folgende Investitionen, beziehungsweise technischen Erfindungen:

1. Bau eines neuen Schotterwerkes mit einem Vor- und Nachbrecher, die zunächst durch Dieselmotoren und von 1937 an elektrisch betrieben wurden. (Erst nach 30-jähriger

gen Verhandlungen hat sich das E-Werk zu einem erträglichen k-Wh-Preis herbeigelassen!)

2. Einsatz von Preßluftbohrern, die sehr viel schneller auf die doppelte Tiefe (4-5 m) vorstießen.
3. Verwendung von abschraubbaren Hartmetallkronen, so daß der Transport und das Nachschärfen der zahllosen Bohrstangen endlich überflüssig wurde.
4. Abbau in Terrassenform, d. h. in bis zu 6 Sohlen übereinander; nach 1945 wurden außerdem zwei weitere Brüche angelegt, so daß heute 13 Sohlen für den Abbau zur Verfügung stehen.
5. Die Verladung von Hand in die Loren mußte größtenteils beibehalten werden, damit nur Quarzite, deren Äußeres auf hohen SiO₂-Gehalt schließen ließ, zu den Brecher-Anlagen kommen. Jedoch sind seit 1950 neben dem Lokbetrieb und den Bremsbergen, die den Transport des Gesteins von den höher gelegenen Sohlen über eine Holzbrücke ermöglichen, auch motorisierte Bagger eingesetzt worden. Welche Probleme allein der Transport von den einzelnen Brüchen zu den Brechern stellt, wird offensichtlich, wenn man weiß, daß auf engstem Raum Höhenunterschiede bis zu 100 m überwunden werden müssen!
6. Um dem steigenden Bedarf nach Edelsplit zu genügen, wurden 1949 und 1954 zwei weitere Aufbereitungs- und Siebanlagen gebaut, in der acht verschiedene Körnungen getrennt oder gemischt in Stahlbetonsilos aufgefangen werden. In einem besonderen Labor werden die verlangten Mischungen jeweils genauestens überprüft.
7. Um die Arbeiter vor den großen Staubmengen an den Brechern, den Siebanlagen und den Verladeeinrichtungen zu schützen, besteht seit 1924 eine Absauganlage, die fortwährend verbessert und vergrößert wurde.

Hartquarzit aus Köppern, diesem hellsten deutschen Hartgestein, dem nur der Korund und der Diamant an Schleifhärte und Druckfestigkeit überlegen sind, begegnen wir heute an vielen Stellen der Erde: auf dem ersten Teilstück der deutschen Autobahnen von Frankfurt am Main bis Darmstadt und

anderen Autobahnstrecken, wobei bisher über 900 000 t TQW-Edelsplit verbaut wurden, auf den Startbahnen des Rhein-Main-Flughafens, auf Zebrastreifen und hellen Randstreifen bei dunklen Fahrbahnen (z. B. Ffm.-Würzburg), in Industriehallen, Panzerstraßen, beim Spannbetonbau.

Darüber hinaus braucht die Stahlindustrie Taunusquarzit als Ersatz von Schamotten zur Ausmauerung von Hoch- und Schmelzöfen; er bildet bei der Gewinnung von Ferro-Stahl einen wichtigen Grundstoff und seine Säurebeständigkeit haben ihm einen Platz in der chemischen Industrie gesichert.

Kein Wunder, daß Taunusquarzit in alle Länder Europas — außer nach Griechenland und Albanien — exportiert wird; ja, die Fässer und Säcke mit der Aufschrift „made by the Taunus-Quarzit-Mining Company“ finden sich sogar in Indien, Australien und auf den Philippinen!

Nicht ohne Grund soll an dieser Stelle der vorläufig letzte Streifzug durch die Erdgeschichte des Heimatgebietes enden. Dem interessierten Leser sei es überlassen, ob er den im einzelnen sehr schwierigen und vielfach noch ungelösten Problemen weiter nachgehen will, sei es in der Gesteinskunde und den Lagerungsverhältnissen, oder in der Hydragraphie und der Morphologie, oder auf den Gebieten der Bodenkunde und der Siedlungsgeographie.

Einige wesentliche Einsichten hat jedoch auch dieser kurze Aufriß wieder einmal deutlich zu machen versucht:

Auf unserer alten Erde gibt es nichts Starres, alles und jedes ist in Bewegung und Veränderung, und wir sind mitten drin. Wer zu sehen und zu fragen gelernt hat, dem antwortet auch die Natur, wenn auch oft erst nach langem Schweigen und selbst dann nur zögernd oder bruchstückhaft. Kann es etwas Reizvolleres und Schöneres in der Beschäftigung im weitesten Sinne geben, als im einzelnen das Ganze zu erkennen und im Ganzen das Teil zu sehen, wie es Goethe auf den verschiedensten Gebieten ein Leben lang versucht hat?

Zu dieser tieferen Schau unseres Daseins wollten Sehen und Nachdenken — im ständigen Wechsel miteinander — ein klein wenig beitragen.

Unser Vereinssiegel



Die drei wesentlichsten heraldischen Symbole des Oberurseler Stadtwappens haben wir in das Vereinssiegel übernommen, weil sie in enger Beziehung zur Stadtgeschichte stehen: die Märtyrerpfeile der Heiligen Ursula, das Wappenschild der Grafen von Eppstein und das Rad des Erzstifts Kurmainz.

Eine eingehende Geschichte des Stadtwappens hoffen wir, später vorlegen zu können. Hier sei nur auf die oben genannten drei Symbole eingegangen.

Die Märtyrerpfeile gehören zu der Hauptfigur des Stadtwappens, der Heiligen Ursula, die sie in ihrer rechten Hand hält. Bereits zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden zwei Pfeile als Zeichen der Stadt verwendet (siehe Torbogen des alten Rathauses und westlicher Bogen des Kirchturms, der früher Stadtturm war).

Da Oberursel einst zum Herrschaftsgebiet der Grafen von Eppstein gehörte, wurde das Eppstein'sche Wappenschild (zwei rote Winkel auf silbernem Grund) zum Bestandteil des Stadtwappens. Übrigens gibt es auch Beispiele, daß statt zwei

Winkeln deren drei angebracht sind, wie auch zuweilen drei Pfeile dargestellt werden.

Das dritte heraldische Symbol, das im Vereinssiegel gezeigt wird, ist das kurmainzische Rad. Im Stadtwappen hält die Heilige Ursula das Rad in der linken Hand. Bekanntlich gelangte der Kurfürst von Mainz im Jahre 1581 in den Besitz Oberursels, nachdem das Grafengeschlecht von Eppstein im Mannesstamme i. J. 1535 und die mit den Eppsteinern verwandte Linie Stolberg-Königstein i. J. 1581 ausgestorben war.

Es sei der Vollständigkeit wegen noch erwähnt, daß Oberursel bis 1803 zu Kurmainz, sodann bis 1866 zum Herzogtum Nassau, anschließend bis 1945 zur preußischen Provinz Hessen-Nassau gehörte, die dann Teil des Landes Hessen wurde.

Auch sei noch angedeutet, daß das Stadtwappen nach streng heraldischen Maßstäben nicht ganz einwandfrei ist, sondern mehr den Charakter eines Stadtsiegels hat. Da es aber immerhin schon lange Zeit in der jetzigen Form besteht, sollte es so bleiben.

H. Ho.

Aus der Geschichte der Spinnerei Hohemark

(Fortsetzung von Heft 1)

Er verkaufte wieder an die Geschäfte in Frankfurt, Homburg war noch, trotzdem der Landgraf dort wohnte, viel unbedeutender als Oberursel. Von Homburg, Königstein, Usingen und alle Orte hinter dem Taunus kauften ihren Bedarf bei Urgroßvater. Papa sagte oft, wie gut er sich erinnere, daß der ganze Marktplatz voll Fuhrwerke stand. Teils mit Karren, teils mit Leiterwagen und mit Eselfuhrwerk holten die umwohnenden Krämer ihre Waren. Es gab damals noch keine Chaussee nach Frankfurt, dahin fahren war unmöglich. Es gab sehr viele Leute in Oberursel, die nie in Frankfurt gewesen waren. I. A. Sch. reiste zu Pferd und mit dem Marktschiff. Papa erzählte, daß er sich erinnere, daß derselbe nach der Pfalz und ins Badische geritten sei, immer mit einem Knecht, und daß er eine Geldkatze um den Leib gehabt hätte, in der über 28.000 Hfl gewesen, daß I. A. Sch. immer Waffen mitgeführt, Wahrscheinlich habe er die Mühle erst gekauft, um die Ölsaaten später selbst zu mahlen. Er wurde Stadtschultheiß in Oberursel, hatte die kleine Gerichtsbarkeit, konnte für einige Tage die Leute einstecken lassen. Seine Verwaltung muß eine sehr gute, richtige gewesen sein, denn ich hörte noch oft mit hoher Achtung von ihm sprechen. Er führte die Edelkastanien in Oberursel ein oder bepflanzte sehr vieles Land, das zum Beackern nicht taugte, mit Kastanien. Er bepflanzte den Marktplatz mit Bäumen, ließ den Kirchhof vor den Ort legen usw. In der Zeit, als die Franzosen unter Custine nach Oberursel und in die ganze Gegend kamen, hatte I. A. Sch. viel bares Geld im Hause und war in großer Sorge, wie es verbergen. Er hatte einen sehr treuen und zuverlässigen Knecht, mit dem machte er den Plan. Als Stadtschultheiß beorderte er die Nachtwächter für eine bestimmte Nacht, wo es sehr dunkel war, nach der Vorstadt. Dem Hause gegenüber seitwärts war eine kleine Mühle, die auch ihm gehörte. Die hatte er schon einige Tage stillgelegt. In der Nacht hob er mit dem Knecht das Rad, grub unter das Gefäß ein tiefes Loch und versenkte darin ein Fäßchen mit Geld. Ließ dann das Wasser wieder an. Kennt Ihr den Ort? Es ist in dem kleinen Gäßchen gerade gegenüber der Lادتür des Hauses auf dem Marktplatz, in der Ackergasse glaube ich heißt die Straße, in der Bäcker Schukard wohnte. Das Geld mußte lange dort bleiben, und als I. A. Sch. es an der Zeit fand, es wieder zu holen, ging er mit demselben Knecht wieder in der Nacht hin, — aber er fand es nicht. Großer Jammer, wo war es hingekommen? Daß sie beobachtet worden sind, hielten sie fast für unmöglich. Aber das Geld war fort, 3 Nächte gruben sie unter Angst und Sorgen, da stießen sie auf etwas Hartes. Richtig, es war das Faß. Das fallende Wasser hatte es so tief in den Grund gewühlt. Einmal wurde I. A. Sch. auch auf der Reise von Räubern überfallen, wehrte sich aber und kam durch. I. A. Sch. hatte einen Sohn, Johann Christoph, meinen Schwiegervater, und 4 Töchter. . . . Die 3. Tochter von I. A. Sch. . . . heiratete einen flotten Weinreisenden Bärmann. . . . Bärmann erhielt bei seiner Verheiratung das Haus auf dem Marktplatz gegenüber dem Rathaus. Das größte Haus in Oberursel und einen Keller voll Wein. Aber er war selbst sein bester Abnehmer. . . . Mein Schwiegervater heiratete eine geb. Schönen oder van Schönen aus Köln. . . . Sie war erst 18 Jahre alt und starb bei der Geburt ihres ersten Kindes Jakob Anton, wie der Großvater. Ein Jahr später heiratete mein Schwiegervater wieder, Dorothea Wilhelmine Ortenbach, das schönste Mädchen aus Wetzlar. . . . Meine Schwiegermutter war eine ebenso gute als schöne, lebenswürdige, fleißige Frau. Sie war sparsam, hielt alles zu rath, kochte sehr gut, hatte Sinn für alles Gute und Schöne. . . . Der Großvater hatte meinem Schwiegervater das Geschäft, in dem er ein reicher Mann geworden war, bei seiner ersten Verheiratung übergeben, und wie ich oft hörte, waren die Vorräte zu einem hohen Preis angerechnet. Nun war mein Schwiegervater sicher kein solcher strebsamer, umsichtiger Mann wie sein Vater. Er hatte es nie verstanden, dessen richtige Liebe und Anerkennung zu erwerben. Er war ängstlich, vielleicht

kleinlich, aber ein braver und auch recht schöner Mann. . . . Das Geschäft ging zurück. Auf dem Marktplatz hielten keine Käufer mehr, der Laden wurde leer. Andere Geschäfte wurden in Oberursel gegründet, die — wenn auch kleine — doch Konkurrenz machten. Es mag ja auch, wie Papa oft sagte, an der Zeit gelegen haben. Chausseen wurden gebaut. Homburg wurde Bad, und bald gab's da gute Geschäfte, die nicht mehr in Oberursel kauften. Nach Frankfurt konnte man fahren und fuhr hin und kaufte dort. Großvater sah das mit blutendem Herzen und gab alles seinem Sohne schuld. — Josephs Vater hatte sehr viele Waren übernommen, die, da sie keine Abnehmer fanden, verdarben. Mit Leiterwagen, hat mir meine Schwiegermutter oft erzählt, sei der Tabak, Saatkuchen, verlegene Bänder auf den Acker gefahren und verbrannt worden. — Die Ölmühle an der Kirche wurde zur Mehlmühle eingerichtet. Damals, erzählte Papa, hätte sein Vater seinen Großvater flehend gebeten, er solle ihm dahin, wo jetzt die Hattemersmühle steht, die jetzt Wunderlich gehört, soviel ich weiß, ihm eine Mühle bauen. Das Grundstück gehörte I. A. Sch. Es war die Zeit, wo die Mühlen die glänzendsten Geschäfte machten. Aber I. A. Sch. hatte kein Vertrauen auf die Geschäftstätigkeit seines Sohnes, er verkaufte das Grundstück und ließ auch dem Käufer das Geld zum Bau der Mühle. . . .

Oberursel hatte eine Vergangenheit. Es gab eine Zeit, wo sehr reiche Leute da wohnten. Ich konnte aber nichts Näheres erfahren. Eine der allerersten Buchdruckereien war in Oberursel. Es existierten noch sehr wertvolle Bibeln, die da gedruckt wurden. . . .

Papa ging bis zur Konfirmation in Oberursel in die einzige Schule, die dort war, kam aber dann nach Friedrichsdorf ins Institut. . . . Als er in Friedrichsdorf die Klassen durchgemacht, kam er hier in die kaufmännische Lehre in das große Tuchgeschäft von Sürst (Heuer?) auf der Zeil neben der Katharinenkirche. . . . Er war dort 3 Jahre. . . . Alle Sonntage oder Samstage abends ging er zu Fuß nach Oberursel und fuhr montags früh mit dem Omnibus wieder her. . . . Nach der Lehre kam er in ein Engrosgeschäft in Köln. . . . Von dort, das Geschäft löste sich, glaube ich, nach 2 Jahren auf, bekam er eine Stelle in Arau oder Appenzell, wo er 3 Jahre war, in einer Fabrik für hauptsächlich Vorhänge und Stickereien, für die er reiste. . . . Im Jahre 1848 war Papa ohne Stelle und zu Hause. Er suchte sich Agenturen, die er auch fand. Doch waren im 48. Jahre nicht viel Geschäfte zu machen. Niemand kaufte. Papa kam oft nach Frankfurt, so auch an dem September war er mit seinem Bruder und Schwager Anton Zimmermann zur Fruchtbörse hergekommen. . . . wo sie wohl sahen, daß Barrikaden gebaut wurden. . . . Kanonen folgten. . . . Die 3 Herren und noch einige Müller, die sich ihnen zugesellt hatten, suchten nun schnell in die Reichskrone in der Friedberger Gasse zu kommen, wo die Müller von Oberursel damals immer speisten. . . . Kaum waren sie in der Reichskrone und der Hausknecht schloß schnell das Tor zu, als eine Gewehrsalve krachte und der Hausknecht tot hinfiel. . . .

Im Jahre 48 oder 49 kam auch Herr Klatz nach Oberursel. Der Vater des Herrn Klatz hatte ein großes Engrosgeschäft in roher Wolle. — Solche großen Wollgeschäfte mit sehr großen Lagern waren mehrere in Frankfurt. Klatz hatten ihre Lagerhäuser in der Meisengasse, im Kaiserhof, auf der Bockenheimerstraße usw. . . . Herrn Klatz Vater zählte zu den 7 Millionären, die es damals hier gab, hatte also ein Wollgeschäft. Herr Scheidler, ein sehr gescheiter und tüchtiger Kaufmann, der in einer Wollspinnerei gewesen, schlug H. K. vor und wußte ihn dahin zu bestimmen, das Terrain in Oberursel mit der Wasserkraft zu kaufen, dort eine Spinnerei zu bauen. . . . In der Fabrik wurde nur gesponnen, und die Weber von Friedrichsdorf, Köppern, Seulberg usw. holten das Wollgarn ab und webten bei sich die Strümpfe, Jacken, Hosen usw. davon. In den ersten Jahren machte die Fabrik glänzende Geschäfte. Aber nur einige Jahre. Warum sie zurück-

ging, weiß ich nicht. Aber der ganze Wollhandel verschwand von Frankfurt. . . .

Papa bemühte sich um Agenturen, bekam auch die Vertretung für Kleiderstoffe, Tuch usw. Er mußte aber die Fabriken meist einführen. Er wohnte in Frankfurt in der Töngesgasse gegenüber dem Schäfergäßchen. . . .

Nun will ich mit dem Projekt der Spinnerei beginnen. Also, da es mit dem Projekt, eine Schatzy (Lumpenfabrik) zu gründen, nichts wurde, . . . nahm unser lieber Papa nun fest die Gründung einer baumwollenen Spinnerei ins Auge. Zuerst

las er viele, viele Bücher, welche über Spinnereien handelten. Verschaffte sich von allen möglichen Spinnereien Rechenschaftsberichte, suchte alle Quellen auf, wo er Näheres über Spinnereien hören konnte. . . . Dann suchte er alle kleinen Quellen auf, die noch in den Urselbach zu leiten waren. Stellte fest, wieviel Gefäll und wieviele Pferdekräfte er an dem Punkt, wo die Spinnerei steht, nutzbar machen könne. Berechnete, wieviel Spindeln (mit all den Vorbereitungs- maschinen) — die gesamten Gefälle in Pferdekräfte umgerechnet — man aufstellen könne. . . . Endlich trat Papa mit dem ganz fertigen Projekt vor den Bankier Nikolaus Schmitt,

Adressen unserer Mitglieder

(Fortsetzung von Heft 1)

a) Natürliche

181. Winter, Kurt,
182. Wirbelauer, W
183. Wisler, Erna,
184. Wohlfarth, Vi
185. Wollenberg, W
186. Ziehn, Agnes,
187. Zimmer, Marg
188. Zimmermann,
189. Zimmermann,
190. Zimmermann,
191. Zschaage, Urs
192. Dr. Zschaage,
193. Bartl, Rudolf,
194. Becht, Kathar
195. Becker, Charle
196. Blindenhöfer, straße 18
197. Böss, Gretel,
198. Bonn, Peter, I
199. Busch, Antoin
200. Calmano, Lud
201. Decher, Käthe
202. Dr. Dietrich, C
203. Dietrich, Jürge
204. Ebel, Frieda M
205. Erbes, Rosa, H
206. Fandrich, Leni
207. Fandrich, Reir
208. Fischer, Paul-
209. Garich, Gerha
210. Gregory, Reint
211. Himmelhuber,
212. Hoessrich, Rüd
213. Hoffmann, Go
214. Homm, Eberha
215. Homola, Ilse, I
216. Dr. Jaeger, Fr
217. Jaeger, Magda
218. Kalisch, Hans,
219. Keller, Ruth, I
220. Kern, Friedel,
221. Kessler, Anton
222. Klinke, Martin
223. Dr. Krause, M
224. Kübler, Konr, hovenstraße 14
225. Landau, Erna,
226. Lüttich, Hedw
227. Mautz, Dietric
228. Meyer, Arnulff
229. Meyer, Else, H
230. Meyer, Herma
231. Mogk, Elsa, B
232. Noesgen, Marg
233. Noesgen, Rudd
234. Dr. Reuter, W
235. Rüschmann, G
236. Rüschmann, T
237. Dr. Secherling, straße 9
238. Seyler, Karl-E
239. Schaller, Marg, senstraße 2a
240. Dr. Schenkelbe
241. Schmitt, Karl,
242. Schulz-Isenbec
243. Schweneke, Li

Diese
Daten
wurden auf
besonderen
Wunsch
geschwärzt

b) Juristische Pe

1. Bergwacht Hesse
2. Bund der vertrie
- mannschaften, O
3. Bund für Vogels
4. Hessen-Glaswerl
5. Kuranstalt Hohe
6. Luth. Theol. Ho
7. Fa. Dr. Neubron
8. Schlesierverein
9. Schwesternheim
10. Stadt Oberursel
11. Taunusklub 1878

c) Korrespondier

1. Busch, Anna Lis
2. Hasselbach, Will
3. Hentschel, Erich,
4. Dr. Kinkel, Kurt
5. Dr. Mordhorst, C
6. Wagner, Lutz, H
7. Wollrab, Fritz, S

M

a) Neue Mitglied

1. Buchsbaum, Ant
2. Heck, Rüdiger, S
3. Jacobs, Gregor,
4. Ruppel, Karl, R
5. Schwarz, Gottfri

b) Verstorben is

gärtchen

c) Adressenänder

1. Abt, Heinrich, M
2. Hess, Wilhelm, C
3. Hess, Grete, Obe
4. Krammich, Augu
5. Ruzicka, Annegr
6. Schimming, Eric
7. Schimming, Elfri
8. Schröder, Walter

Vorstand u

Am 28. 11 1962 wurde stimmig gewählt

in den Vorstand :

1. Hans Hoyer, Städ als 1. Vor
2. Reinhard Michel, als 2. Vo
3. Renate Schupp, H als Schri
4. Ludwig Gally, Ba als Kassi
5. Jakob Möltgen, H als Archi

in den Beirat :

1. Gerhard Netz, Bu
2. Friedrich Homola,
3. Ferdinand Hett, I
4. Wilhelm Wollenbe
5. Josef Ruppel, Kor
6. Johann Hieronym
7. Dr. Ernst Crain, I
8. August Krammich
9. Dr. Wolfgang Mat
10. Christian Bauer, C

Diese
Daten
wurden auf
besonderen
Wunsch
geschwärzt